

Leseprobe

DAGMAR PETRICK  
MARTHA, HELEN UND DER WEG AUS DER DUNKELHEIT

Leseprobe

DAGMAR PETRICK

**MARTHA, HELEN**  
**UND DER WEG AUS DER**  
**DUNKELHEIT**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2022 Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen-Vluy  
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Grafikbüro Sonnhüter, [www.grafikbuero-sonnhueter.de](http://www.grafikbuero-sonnhueter.de)  
unter Verwendung von Bildern © xxx (shutterstock.com)

Lektorat: Anja Lertz, Moers

DTP: Breklumer Print-Service, [www.breklumer-print-service.com](http://www.breklumer-print-service.com)

Verwendete Schriften: Adobe Garamond Pro, Pinto

Gesamtherstellung: XXX

Printed in XXX

ISBN 978-3-7615-6816-3

[www.neukirchener-verlage.de](http://www.neukirchener-verlage.de)

Nicht die Berührung überbrückt die Entfernung – sie  
erreicht nur die Oberfläche – es ist der Gedanke, der über  
den Abgrund springt.  
– Helen Keller

Für meine Mutter

# INHALT

KAPITEL 1	Nosy • 9
KAPITEL 2	Scherben • 11
KAPITEL 3	Ans Licht • 17
KAPITEL 4	Alles weg • 23
KAPITEL 5	Der leckerste Kuchen, der je aus einem Ofen kam • 28
KAPITEL 6	Diebstahl • 31
KAPITEL 7	Flammen • 35
KAPITEL 8	In der Vorratskammer • 41
KAPITEL 9	Ausgekippt • 49
KAPITEL 10	Zöpfe • 56
KAPITEL 11	Eine sichere Sache • 59
KAPITEL 12	Großmutter Hope • 64
KAPITEL 13	Die Rettung aus dem Norden • 72
KAPITEL 14	Eine neue Aufgabe • 77
KAPITEL 15	Unzählbar • 81
KAPITEL 16	Die Puppe • 84
KAPITEL 17	Im Schaukelstuhl • 92
KAPITEL 18	Der Schlüssel • 95
KAPITEL 19	Gegen die Scheibe • 101
KAPITEL 20	Klassenzimmer • 105
KAPITEL 21	Händewaschen • 111
KAPITEL 22	Abstand • 117
KAPITEL 23	Fein gemacht • 120
KAPITEL 24	Der Zahn • 125

## Leseprobe

KAPITEL 25	Zeugin • 130
KAPITEL 26	Frühstück • 135
KAPITEL 27	Einsicht • 141
KAPITEL 28	Ein Buch für Wörter • 148
KAPITEL 29	Nichts Eigenes • 153
KAPITEL 30	Unter einer Decke • 156
KAPITEL 31	Hungrig • 160
KAPITEL 32	Eingesponnen • 165
KAPITEL 33	Puppenspieler • 171
KAPITEL 34	Schmetterlinge im Gefängnis • 176
KAPITEL 35	Finger, die schreiben • 182
KAPITEL 36	Der Schatz in den Händen • 188
KAPITEL 37	Im Dunkeln • 192
KAPITEL 38	Brücke über den Abgrund • 199
KAPITEL 39	Ertappt • 209
KAPITEL 40	Jimmy • 210
KAPITEL 41	Kopfloß • 214
KAPITEL 42	Schreiben • 216
KAPITEL 43	Alles beim Alten • 219
KAPITEL 44	Weitermachen • 223
KAPITEL 45	Eingegraben • 226
KAPITEL 46	Wasser • 231
KAPITEL 47	Neugeboren • 237
KAPITEL 48	Die Buchstaben • 241
KAPITEL 49	Bücher für die Finger • 245
KAPITEL 50	Das Geschenk • 250
KAPITEL 51	Martha Washington • 254
KAPITEL 52	Ein Ende mit Ausblick • 256
KAPITEL 53	Was geschah wann • 259
KAPITEL 54	Nach den Worten • 266
KAPITEL 55	Ein Alphabet für die Finger • 270;
	Danksagung • 273

## KAPITEL 3

# ANS LICHT

**E**s gibt einiges, das ich zu tun habe auf Ivy Green. Gleich nach Mama-in-der-Küche-Helfen und Hinter-Helen-Aufräumen zählt Helen-Suchen zu meinen Aufgaben.

Helen mag Tiere. Vor allem, wenn sie wütend ist, sucht sie ihre Nähe. Ich nehme an, sie ist im Stall; dort ist es kuschelig und warm.

An der Stalltür lehnt Percy und wedelt mit der Mistgabel, als wäre er Herrscher über Schweine und Kühe. Dabei räumt er bloß den Dreck weg, so wie ich. Nur dass sein Dreck stinkt und meiner manchmal sogar schmeckt.

Er weiß schon, wen ich suche.

„Was hast du diesmal angestellt?“, fragt er und grinst, als wäre ich schuld daran, dass Helen wieder zugeschlagen hat. „Wir haben doch gar nicht Crack-the-Whip gespielt.“

„Nein, haben wir nicht“, sage ich. „Ich war außerdem ganz brav.“

„Du musst auch gar nichts machen“, sagt Percy. „Helen regt sich trotzdem auf.“

„Schlauer Junge“, sage ich und zucke mit den Schultern. Percy hat recht. Meistens ist das so. Ich muss Helen nicht mal in

die Quere kommen. Aber nicht immer trifft es zu. Als wir Crack-the-Whip spielten, lag es nicht an Helen. Es lag an mir. Ich ließ ihre Hand los.

Bei Crack-the-Whip reihen wir uns hintereinander auf wie Perlen an einer Kette. Alle Kinder auf der Plantage fassen sich an den Händen, der Vorderste stürmt los, der Rest taumelt hinterher. Je schneller, desto lustiger. Bald purzeln die Hintersten ins Gras, sie kullern in den Staub. Das ist nicht schlimm. Man muss sich einfach wieder aufraffen und die letzte freie Hand erhaschen. Irgendwann ist man nicht mehr Letzter. Irgendwann ist man Fünfter, Vierter, sogar Dritter. Helen stand hinter mir. Ich hielt ihre Hand. Dann ließ ich los. Sie fiel aus der Reihe und kam nicht wieder rein. Wie auch? Wir rannten schnell wie der Wind, und sie ist blind und taub, wie soll sie uns da finden?

Später wollte ich meine Puppe holen. Ich hatte Amy auf die Stufen zum Küchenhaus gelegt. Wir brauchten doch unsere Hände für das Spiel. Sie lag im Dreck. Ihr Kleid hing in Fetzen. Die herrlichen Zöpfe, die Mama ihr aus bunten Stoffresten zusammengebunden hatte, waren abgeschnitten. Sie umringten ihren Kopf wie ein Heiligenschein.

Bis heute frage ich mich, wie Helen an die Schere gekommen ist.

Aber ich kann sie nicht fragen, sie spricht ja nicht mit mir.

„Mach mal einen Schritt zur Seite“, sage ich. „Nicht, dass sich Helen verletzt, während ich mit dir quatsche!“

„Das könnte durchaus sein, du“, sagt Percy und zieht die Luft durch die Nase, dass es rasselt. Die Nase sitzt schief in seinem Gesicht. Einmal ist Percy mit einer wütenden Kuh zusammengestoßen. Ihr Huf traf seine Nase, der Knochen knackte, die Nase war entzwei. Sie wuchs wieder zusammen, blieb aber krumm.



Percy stört das nicht. Solange er laufen, mit mir Crack-the-Whip spielen und den Mist in hohem Bogen aus den Ställen schleudern kann, ist für ihn die Welt in Ordnung. Er beschwert sich nicht und nimmt lieber mich auf die Schippe. „Vielleicht kommst du sowieso zu spät?“ Er lacht. „Ist bestimmt gemütlich unter acht Kuhbeinen!“

„Acht?“, frage ich erschrocken.

„Lilo hat ein Kälbchen.“ Percy grinst noch breiter.

Ich schiebe ihn beiseite und zwänge mich in den Stall. Tatsächlich kauert Helen in der Box bei Lilo eng neben dem Kälbchen, das an Helens Haaren schleckt. Für gewöhnlich trennt man die Kälber wenige Tage nach der Geburt von ihren Müttern, sie vernaschen sonst die ganze Milch, die wir für Rahm und Butter brauchen und den Kuchen, den Mama täglich backt, aber Lilos Kälbchen schwächelt. So schnell wie möglich soll es wieder auf die Beine kommen, sagt der Captain, und das geht am leichtesten, wenn es ein bisschen länger bei der Mutter bleibt, sagt Percy, der es wissen muss, weil er sich mit Kühen auskennt wie kein anderer.

Ich strecke meine Hände aus. Ich tippe Helen sacht an ihre Schulter, damit ich sie nicht erschrecke. Das ist allerdings vollkommen unnötig. Helen erschreckt man nicht so leicht. Sie hat ohnehin gleich gemerkt, dass ich gekommen bin. Es muss am Boden liegen. Ich glaube, Helen lauscht mit den Fußsohlen, als ginge der Schwung meiner Schritte in das Stroh, das mir, barfuß wie ich bin, in die Zehen piekst. Auch Lilo und das Kälbchen wenden mir die Köpfe zu. Ihre Kulleraugen scheinen mich zu fragen, was ich hier will. Das lässt sich leicht beantworten: Ich bin da, weil ich mich um Helen kümmern soll. Weil ich ihr folge.

Weil ich, wie Mama immer sagt, Helens Schatten bin und auf sie aufpasse.

Aufpassen ist gut. Prompt holt Lilo mit dem Schwanz aus und fegt Helens Hut ins Stroh. Ich bücke mich. Der Hut hat eine Delle abbekommen. Ich drücke ihn gerade und setze ihn auf Helens Lockenkopf.

Helen sieht fürchterlich aus. Man könnte meinen, sie würde im Stall wohnen, nicht nebenan in Ivy Green, wo sie in einem Bett mit Kissen und Decke auf einer Matratze schlummert wie auf Wattewölkchen, und Mamas leckere Bellevue-Brühe mit einem Klecksen von Lilos Rahm aus veilchenumrandeten Suppentellern löffeln könnte, wenn sie denn wollte und nicht stattdessen die Teller vorher an der Wand zerschlägt. Das lange Haar strubbelt durcheinander. Das Kleid mit der feinen Spitzenborte am Hals und an den Ärmeln sieht aus, als wäre sie durch die Asche vom Kamin geturnt. Die Schürze gleicht einer Speisekarte: Ein Blick darauf und jeder weiß, was es mittags bei den Kellers gab. Die Schnürsenkel ihrer Lederstiefel baumeln lose. Wie sie es in den Stall geschafft hat, ohne alle naselang hinzuschlagen, ist mir ein Rätsel.

„Helen“, murmele ich und könnte mich prompt ohrfeigen. Immer wieder geschieht es mir, dass ich mit ihr rede, als könnte sie mich hören.

Ich überlege.

Im Stall ist es gemütlich, solange man nicht getreten wird oder selbst in einen Kuhfladen tritt. Ich mag den Duft von Stroh und süßsauerlicher Milch, aber Lilos Schwanz fegte schon nahe genug an Helens Gesicht vorbei, und ich denke an Percys Nase. Wenn sich Helen jetzt auch noch die Nase bricht, ist es endgültig vorbei mit der Schönheit. Ihr linkes Auge kullert bereits fast

aus der Augenhöhle wie eine Murmel, die sich aus dem Staub machen will.

Ich beschliesse, Helen in die Küche zu locken. In der Küche gibt es immer was zu tun, vor allem immer was zu essen.

Ich nehme Helens Hände und lege sie zu einen Kreis. Das bedeutet Kuchen. Ich führe eine Hand an ihren Mund. Das bedeutet essen. Helen liebt Kuchen über alles, ich bin zuversichtlich, dass es klappt. Sie nickt auch prompt, aber ihre Hände haben eine Farbe, von der nicht mal sagen könnte, wie sie heißt. Eine Mischung aus Grau und Braun und Schwarz mit Sprengeln von Gelb und einem Klecks Orange. Ich bin sicher nicht verliebt ins Putzen, doch Helens Hände stinken selbst mir. Vielleicht ist der unbestimmbare Farbton Erde. Vielleicht ist es ein Rest von Mamas Bratensoße. Genauso gut könnte es ein Kuhfladen sein. Ich sehe schon, wie Mama zusammenzuckt, wenn Helens Hände in der Keksdose wühlen. Mama wird nichts sagen, das ist klar, weil sie Helen nie etwas verbietet, aber sie krümmt sich bei dem Anblick, als hätte sie etwas Verdorbenes gegessen, und mal ehrlich, ich mag auch keine Kekse, die Helen mit ihren Händen zuvor braun gepinselt hat, denn natürlich langt sie als Erste zu, das steht jetzt schon fest, und ich werde mich hüten, ihr in die Quere zu kommen. Wie erklärt man jemanden, der nichts hört, was man sich wünscht? Wie teilt man Gedanken, die einem durch den Kopf schwirren, mit einem Menschen, der nichts sieht? Wieder nehme ich Helens Hände. Ich lege sie an meine Wange. Ich schüttele meinen Kopf. Das bedeutet Nein. Ich reibe Helens Hände aneinander, als hielte ich sie unter Wasser. Ich lege ihre Hand an meine Wange. Ich nicke. Das heißt Waschen, ja.

Obwohl ich nicht damit gerechnet habe, krabbelt Helen auf ihre Beine. Ich will sie aus dem Stall schleusen, an Lilo und dem Kälbchen vorbei, aber sie schlägt meine Hand weg und ist schon unterwegs.

Einen Augenblick bleibe ich verdutzt stehen und sehe ihr nach. Ich habe zwei Augen, die sehen, zwei Ohren, die hören, zwei Hände und zwei Beine, die flink sind, keine läuft so schnell wie du, sagt Mama immer, aber Helen, blind und taub wie sie ist, ist atemberaubend flott. Obwohl ich Helens Schatten bin, wie Mama sagt, hinke ich ihr hinterher. Schon tappt sie aus der Stalltür auf den Hof ins Licht.

Ich gebe mir einen Ruck, da knallt mein Zeh an etwas Hartes. Aus dem Stroh ragt eine Hand. Es ist Nancy. Helens viel geliebte, stets gebeutelte Puppe, die sie überall mit sich herumschleift, nur um sie überall fallen zu lassen, sobald sie ihrer überdrüssig wird. Stundenlang kann Helen Nancy in Mildreds Wiege schaukeln; im nächsten Augenblick schleudert sie die Puppe, rumsdich, gegen eine Wand. Oder ins Stroh. Es ist ein Wunder, dass die arme Nancy überhaupt noch ihre Arme und Beine beisammen hat. Lilos Kuhfladen hat sie jedenfalls um ein Haar verfehlt. Ich hebe sie auf und zupfe einen Strohalm aus dem blonden Puppenhaar. Dann renne ich Helen hinterher. Als ich ins Freie trete, knallt mir die Sonne ins Gesicht. Ich stehe wie geblendet und lege eine Hand vor die Augen. Durch meine aufgefächerten Finger erkenne ich, wie Helen über den Hof tappt. Sie hat den Weg zur Pumpe eingeschlagen. Ich atme erleichtert auf.

## KAPITEL 4

# ALLES WEG

**W**er zur Pumpe will, muss über den Hof. Die Hühner flattern mit den Flügeln, sie huschen zwischen unsere Beine. Helen hält das nicht auf. Sie pflügt sich durchs Geflügel, und ich folge ihr in der Schneise, die sie für uns schlägt. Mit den Armen zerhackt sie die Luft wie mit einer Axt, mit den Füßen kickt sie die Hühner beiseite. Nur der große Truthahn reckt den langen hässlichen Hals und will ihr ans Bein. Gerade noch rechtzeitig schiebe ich seinen Schnabel fort.

Man mag sagen, was man will: Helen ist taub. Helen ist blind. Ängstlich ist sie nicht. Es macht ihr auch nichts aus, dass der Truthahn fast so groß ist wie sie und bereits einen prima Braten zum nächsten Thanksgiving Fest abgäbe. Sie sieht ihn zwar nicht, aber seinen scharfen Schnabel fühlt sie schon.

Ich habe mir schon manches Mal vorzustellen versucht, wie es für sie sein muss, nichts zu hören und nichts zu sehen. Ich habe mir die Finger in die Ohren gebohrt, dass ich dachte, ich krieg sie niemals wieder raus. Da klang schon recht gedämpft. Doch selbst dann habe ich etwas gehört, als gingen die Töne durch meinen Kopf und meine Haut. Ich habe die Augen zugekniffen, bis mein Gesicht Falten warf, und die Hände außerdem davor-

gelegt. Die Sonne flackerte, und vor meinen Lidern tanzten nach wie vor die Farben. Irgendwann gab ich auf. Ich weiß nicht, wie es ist, wenn man nichts sieht und nichts hört. Ich kann Helen auch nicht fragen. Und selbst wenn, wie sollte sie mir davon erzählen? Für Hände waschen, Eis machen, Kühe melken, für Ja, für Nein, für Kuchen, Papa, Mama, Puppe haben wir Zeichen. Doch wie erzählt sie mir von dem, was sie sich wünscht? Und wie erzähle ich ihr, wovon ich träume?

Sie weiß ja gar nicht, wer ich bin.

Sie kennt nicht einmal ihren eigenen Namen.

Wir stehen an der Pumpe, Helen stellt sich vor die weit auslaufende Schnauze und zuckt erwartungsvoll mit dem Kinn. Es ist keine Bitte, es ist ein Befehl, dass ich pumpen soll, und ich werfe den Schwengel auf und ab und rauf und runter wie jeden Tag. Gleich nach dem Aufstehen ist es mein erster Gang. Ich laufe zur Pumpe und hole Wasser. Mama braucht Wasser für den Tee, den sie für die Kellers brüht und für die Suppe, die der erste Gang ist für die Kellers, denn der zweite ist der Braten, den Mama später in den Ofen schiebt. Danach laufe ich weiter hin und her und her und hin. Ich hole Wasser für den Abwasch und Wasser für die Waschschüsseln, die ich fülle, damit sich alle Kellers waschen können.

Im Rohr schnauft und gurgelt es, als wäre das Wasser ein müder alter Mann, den ich aus seinem Mittagsschläfchen reiße. Dann aber schießt es in hohem Bogen über Helens ausgestreckte Hände.

„Wa-wa“, sagt sie und ich zucke zusammen, als hätte ich mich an ihrem Gemurmel verbannt. Immer falle ich darauf rein und zucke zusammen, wenn sie das macht, weil ich denke, dass sie

mit mir spricht. Obwohl man ihr Gestammel kaum als Sprechen bezeichnen kann.

Die Sonne hängt als ein kleiner runder Ball am Himmel. Obwohl es Anfang März ist, schwitze ich in meinem dünnen Baumwollkleid. Immer auf und ab werfe ich den Schwengel, wobei ich darauf achte, dass das Wasser nur ihre Hände trifft. Sie soll nicht wieder so nass werden wie damals, als sie Feuer fing.

Und wieder: „Wa-wa.“

„Es ist ein Relikt aus den alten Tagen vor Helens schlimmer Krankheit“, erklärte Mrs Keller ihrer Schwägerin einmal, als sie zu Besuch kam.

Ich wusste nicht, was ein Relikt ist. Deshalb fragte ich Percy. Percy weiß mehr als ich, weil er schon älter ist und außerdem die Ohren spitzt, wenn er auf den Feldern mit den anderen arbeitet, Baumwolle zupft oder rote Beete hackt. Auch beim Zuhören lernt man einiges.

Percy lehnte an der Stallwand und wetzte die Sense.

„Ein Relikt ist so etwas wie ein Dinosaurierknochen“, sagte er und der Schleifstein klirrte über das Sensenblatt.

„Dinosaurierknochen“, wiederholte ich langsam. Es klang, als würde ich sagen: Percy ich glaube dir kein Wort.

„Das ist etwas Uraltes, Verstaubtes, das alle längst vergessen haben“, sagte er. „Niemand denkt mehr dran, plötzlich ist es wieder da. Wie Dinosaurierknochen, die im Wüstenstaub schlummern, bis einer mit dem Fuß dran stößt, weil er in der Wüste spazieren geht. Dann blitzt ein Stückchen davon auf.“

„Warum geht er in der Wüste spazieren?“, fragte ich. „Ist es nicht woanders schöner, zum Beispiel hier, in Mrs Kellers Rosengarten?“